erklärt jetzt, sie würde es „sehr zweckmäßig und zweifellos auch erfolgversprechend finden, wenn im bevorstehenden Herbste die grundsätzlich schutzzollfreundlichen Abgeordneten öffentliche Versammlungen veranstalten und ihren Wählern Bericht über die Thätigkeit im Reichstage erstatten würden“. Sollten die Sozialdemokraten dabei den Konsumentenstandpunkt geltend machen, „dann wäre dies eine bequeme Gelegenheit, nachzuweisen, daß sie mit ihrem Kampf gegen die industriellen Unternehmer naturnotwendig die Arbeitsgelegenheiten herabziehen und zum Ausgleich für die Verminderung der Warenausfuhr eine Steigerung der Menschenausfuhr herbeiführen“. Die „öffentliche Debatte“, die „offene Aussprache über diese Frage“ sei „der beste und einzige Weg einer wahren Volksaufklärung“. Die Post erinnert daran, „daß die Sozialdemokratie, seiner Zeit der Nationalverein, die Demokratie und neuerdings auch der Bund der Landwirte ihren Einfluß einzig und allein durch die öffentliche Agitation und Debatte erzielt haben. Diese scheinen also doch immerhin noch probate Mittel zu sein“.

Auf den Widerhall, den dieser Appell finden wird, sind wir sehr begierig. Wir glauben aber kaum, daß wir demnächst das Vergnügen haben werden, die Herren Heyl v. Herrnsheim, Gamp, Graf Oriola, Stolle, Arendt, Paasche e tutti quanti in ihren Wahlkreisen en masse öffentliche Volksversammlungen einberufen zu sehen, um ihre Wähler von dem Segen der Schutzzölle für Eisen, Blei, Papier, Holz, Kupfer, Pappe, Ziegel, grobe Thonwaren usw. zu überzeugen.

Aber dankbar wären wir den Herren dafür, wenn sie es thäten, vorausgesetzt, daß sie wirklich freie Diskussionen geben, die die Post ja als selbstverständlich zu betrachten scheint. Wir werden unseren „Konsumentenstandpunkt“ schon zu vertreten wissen. Wir werden nämlich so heimtückisch sein, nachzuweisen, daß dieser „reine Konsumentenstandpunkt“ auch ein sehr vernünftiger Standpunkt für den Produzenten ist. Wir sind nämlich der Ansicht, daß die hohen Zölle auf die unserer exportierenden Fertigwaren-Industrie unentbehrlichen Rohstoffe und Halbfabrikate es sind, die die „Arbeitsgelegenheiten herabziehen und zum Ausgleich für die Verminderung der Warenausfuhr eine Steigerung der Menschenausfuhr herbeiführen“. Es würde wirklich von größtem Interesse sein, die für diese Zölle eintretenden Herren öffentlich darüber zu interpellieren, inwiefern durch eine Verteuerung der Produktionsbedingungen das Gegenteil erreicht werden soll.

Mag also die Post ihren Vorschlag nur energisch verfolgen, für das übrige wird die Sozialdemokratie schon sorgen. Darin, daß „offene Aussprache der beste und einzige Weg zur Volksaufklärung“ ist, stimmen wir zu unserer großen Freude einmal mit der Post überein. Darum, „nur Mut, die Sache wird schon schief gehen“!

Deutsches Reich.

Berlin, 8. August. Die Zolltarifkommission erledigte Donnerstag zunächst noch eine Anzahl Positionen des 17., die unedlen Metalle umfassenden Abschnitts, bei denen es sich um Legierungen mit edlen Metallen, ferner um wissenschaftliche Instrumente u. a. handelte, überwiegend nach den Vorschlägen des Entwurfs. Doch wurde im Gegensatz zu denselben auf Antrag des Abg. Gothein Zollfreiheit für gewisse wissenschaftliche Instrumente beschlossen. Im Laufe der Sitzung erklärte Staatssekretär Graf Posadowsky dem Abg. Dr. Hahn, es handle sich doch nicht lediglich um ein Kompensationsgeschäft zwischen Landwirtschaft und Industrie, sondern um eine Vorlage der verbündeten Regierungen, die sich danach richten müssen, was man verständigerweise den deutschen Konsumenten zumuten könne und danach, ob die Sätze derartig seien, daß wir in einem handelsvertragsfreundlichen Verhältnisse zu anderen Staaten bleiben oder neu eintreten können. Die verbündeten Regierungen hätten ihre ganz bestimmte Auffassung und würden sich darin durch Kompromisse nicht stören lassen.

— Von der Zweikaiserzusammenkunft in Reval weiß der Telegraph die wichtige Thatsache zu melden, daß die beiden Monarchen ihre Epauletten als ein Zeichen persönlicher Freundschaft ausgetauscht haben. Die unbekannten „Epauletten“ sollen Fangschnüre sein. Reden wurden bisher nicht gemeldet.

Ein Opfer Rußlands. Seit September vorigen Jahres ist eine Frau Kugel aus einem deutschen Dorfe an der preußisch-russischen Grenze bekanntlich in Rußland im Gefängnis, weil sie angeblich verbotene Schriften ins Zarenreich eingeschmuggelt haben sollte. Die Untersuchung ging schneckengleich vorwärts, von einem Urteil hörte man nichts. Genosse Bebel brachte die Sache beim Etat im Reichstag vor und die deutsche Regierung versprach, etwas in der Sache zu thun. Aber es erfolgte nichts. Schließlich legte der Anwalt der Frau Kugel Beschwerde ein. Am 7. Juli erhielt er den Bescheid, daß Frau Kugel wegen politischer Vergehen unter Anrechnung der Untersuchungshaft als Strafe für immer aus Rußland ausgewiesen worden ist und daß die nötigen Maßregeln behufs Ausführung dieses Beschlusses bereits getroffen seien. Seit diesem Tage warten nun die Angehörigen der Frau Kugel auf deren Rückkehr aus Rußland vergebens. Niemand weiß, was mit der Frau passiert ist. Ein Monat ist seit der Antwort des Ministers verstrichen und noch ist die Frau nicht freigelassen. Schmachtet die Frau noch im Gefängnis oder ist sie ihren Qualen erlegen und beiseite geschafft? Ein Wunder wäre es nicht. Würde irgend ein deutscher Kaufmann in China oder Japan so behandelt werden, dann würden längst einige Kriegsschiffe nach dort abgesandt sein, um den deutschen Staatsbürger vor den Uebergriffen einer fremden Macht zu schützen. Hier handelt es sich aber um eine Arbeiterfrau, die unschuldig in einem russischen Kerker schmachtet, oder vielleicht gar schon ermordet ist. Da macht man nicht viel Aufhebens. Wird jemals Licht in diese Angelegenheit kommen?

Die Hausagrarier sind unter dem Vorsitz unseres Hartwig wieder einmal beisammen gewesen. In Berlin haben sie einen Verbandstag der Haus- und Grundbesitzer abgehalten. Etwas Neues haben die Herren nicht vorgebracht — aber das alte Lied wurde von Herrn Hartwig mit dem üblichen Brustton der Ueberzeugung begeistert vorgetragen. Der Sozialdemokratie ging es wieder am schlimmsten, sie kann sich aber trösten, daß auch preußische Minister und Posadowsky mit ihr der Verdammnis sich erfreuen. Freilich, im Grunde genommen ist auch nur die Sozialdemokratie an der Verderbnis der Minister schuld. Denn der Vorstand „konstatierte“, dem sozialdemokratischen Einfluß sei die ganze Modekrankheit der Sozialreform zuzuschreiben. „Wir“, rief Herr Hartwig pathetisch aus, „wir, die wir dem Volke Wohnungen darbieten und das Risiko auf uns nehmen, sie leer stehen zu sehen, müssen darüber wachen, daß diese Krankheit wieder eingedämmt wird. Man frage nur, was die Leute verdienen, die in diesen Wohnungen leben.

Wenn der Arbeiter von seinem guten Lohn nur etwas mehr für die Wohnung ausgeben wollte, dann wäre es um vieles besser.“

Ueber die „Modekrankheit“ ärgerte sich auch sehr Herr Leisel, der über die Frage der Baugenossenschaften referierte. Entrüstet erzählte der Herr, daß auf dem Düsseldorfer internationalen Wohnungskongreß **rot beschlipste Gewerkschaftler aus Hamburg** erschienen seien, mit denen die Herren von der Regierung, Kathedersozialisten, die vom praktischen Leben nichts verstehen, und unwissende Sozialreformer freundschaftlich verkehrten!! Ein solch rot beschlipster Mann habe ausgeführt, wenn man gute und schöne Wohnungen baue, dann solle man auch für hohe Löhne sorgen, damit die Arbeiter diese Wohnungen auch bezahlen können. Und dazu habe ein solcher Kathedersozialist dann noch Bravo geklatscht, das sei geradezu ein **Kriechen vor der Sozialdemokratie**.

Die Herren von der Regierung, die also mit Rotbeschlipsten fraternisiert haben, sollten mindestens gelyncht werden.

„Das war eben ein Irrtum.“ Ueber das „schneidige“ Vorgehen der Münchner Polizei, um die nach Minister von Feilitzsch die ganze Welt Bayern beneidet, wird der Münchner Post geschrieben: Ein Dienstmädchen wurde wegen eines begangenen „Schwerverbrechens“ zu 12 M. Geldstrafe oder 4 Tagen Haft verurteilt. Die eingelegte Berufung gegen das Urteil wurde verworfen und infolge Mangels an erforderlichem Kleingeld verbüßte das Mädchen die Haftstrafe in Augsburg. Von dort nach München zurückgekehrt, trat das Mädchen am 29. Juli in einen Dienst und meldete sich am gleichen Tage vorschriftsmäßig beim Bezirkskommissar an. Da am 2. August, nachmittags 3 Uhr, erschien ein Schutzmann bei der fraglichen Herrschaft und vollzog die sofortige Verhaftung des Dienstmädchens. Alle Beteuerungen, daß die Haftstrafe verbüßt und ein Irrtum vorliegen müsse, waren erfolglos. Der Schutzmann erwiderte barsch: „Sie haben mir zu folgen; hier ist der Verhaftungsbefehl und damit basta!“

Das Mädchen mußte wohl oder übel der erstaunten Herrschaft die Schlüssel abliefern, worauf es abgeführt wurde. Auf der Polizei stellte es sich dann gleich heraus, daß die Behauptungen des Mädchens den Thatsachen entsprechen. Die Haftstrafe war als getilgt verzeichnet, wovon der Kommissar, der die Verhaftung veranlaßt hatte, wahrscheinlich noch nicht unterrichtet war. Und mit den trostreichen Worten: „Das war eben ein Irrtum“, wurde das Mädchen wieder entlassen.

Wenn das Dienstmädchen infolge dieses Zwischenfalles seine Stelle verloren hätte, so brauchte man sich darüber ganz gewiß nicht zu wundern. Daß die schneidige Polizei nichts gethan hätte, um den dem Mädchen dadurch erwachsenen Schaden wieder gut machen, das versteht sich eigentlich ganz von selbst.

„Herzschwäche.“ Die Berliner Morgenpost bringt zu dem sattsam hier erörterten Fall Ackermann — den Fall des Mannes, der in der Stadtvogtei während der Verbüßung einer Haftstrafe angeblich deliriumskrank wurde und in der Irrenanstalt Herzberge an Herzschwäche starb — folgenden sehr bedeutsamen Beitrag: Am 10. April dieses Jahres, und zwar nach 1½jährigem Aufenthalt in der Irrenanstalt Herzberge, starb dort im Alter von 40 Jahren der frühere Kaufmann Gustav Both. Als nach erfolgter Verständigung von dem plötzlichen Tode Boths dessen Verwandte zur Beerdigung erschienen, wurde ihnen gesagt, die Leiche sei polizeilich beschlagnahmt worden, die Beerdigung sei verschoben. Thatsächlich wurde Both erst am 19. April, also neun Tage nach erfolgtem Tode, auf dem Friedrichsfelder Kirchhofe begraben. Die Gründe, aus denen die Beschlagnahme der Leiche erfolgte, wurden trotz dringender Anfragen den Verwandten nicht bekannt gegeben. Das sei Amtsgeheimnis. Auch die Angabe der Todesursache wurde unter Hinweis auf das Amtsgeheimnis verweigert. Erst der Totengräber auf dem Friedrichsfelder Kirchhofe gab den Angehörigen die Auskunft, daß in dem Kirchenbuche als Todesursache Boths „Herzschwäche“ eingetragen sei. Ein Verwandter des Verstorbenen hatte die Leiche aber noch vor der Beerdigung gesehen und da waren ihm gewisse Merkmale aufgefallen, die ihn zu der Meinung führten, Both sei nicht eines ganz natürlichen Todes gestorben.

Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, Aufklärung über die die Angehörigen des Verstorbenen bedrückenden Zweifel zu erlangen, wurde die Staatsanwaltschaft angerufen. Und bald darauf erhielten die Verwandten Boths einen amtlichen Bescheid, der ihnen eine erschütternde, von ihnen nie für möglich gehaltene Aufklärung über den Tod ihres angeblich an „Herzschwäche“ verstorbenen Sohnes und Bruders brachte. Das Dokument lautete:

„Auf Ihre Anfrage vom 23. Mai 1902 erhalten Sie zum Bescheide, daß gegen den Krankenkassenpfleger Friedrich Wilhelm Max Kristen aus Herzberge Voruntersuchung geführt wird und Haftbefehl erlassen ist, weil er zu Herzberge am 10. April 1902 (das ist der Todestag Boths! Anmerkung der Redaktion) den Kaufmann Gustav Both **vorsätzlich körperlich mißhandelt** habe, mit dem Erfolge, **daß durch die Körperverletzung der Tod des Both verursacht worden.**“

Das also war die „Herzschwäche“, an der Both gestorben ist.

Der Segen der Ersten Kammer. Aus München wird gemeldet: Der Finanzausschuß der Kammer der Reichsräte lehnte die von der Zweiten Kammer genehmigten Wohnungsgeldzuschüsse von 45 M. für die Bediensteten ab.

Es ist nur gut, daß es noch erblich erleuchtete Gesetzgeber giebt, die Uebereilungen und Unbedachtsamkeiten der Volksvertreter korrigieren können. Das werden die bayrischen Unterbeamten sicherlich einsehen.

Oesterreich-Ungarn.

Der Streik der galizischen Landarbeiter. Aus Lemberg wird der Wiener Arbeiterztg. geschrieben: Das Korrespondenzbureau hat vor einigen Tagen erzählt, daß in Pietrycze (Bezirk Zloczow) die Streikenden in die Kanzlei des Gemeindevorstehers drangen und von ihm forderten, er soll ein angeblich vom Kaiser erlassenes Gesetz über die Höhe der Löhne vorlegen. Als Anstifter dieser Ausschreitung sei der Universitätshörer Stan. Taniaczkiewicz verhaftet worden. Der ehemalige Abgeordnete Pfarrer Daniel Taniaczkiewicz, der Vater des Verhafteten, stellt in einer Zuschrift an das Slowo Polskie diese Angabe richtig. Er schreibt: „Mein Sohn kam nach Pietrycze zu einer Zeit, wo die Kommission, die zur Untersuchung des Vorfalles dahin entsendet wurde, schon in Pietrycze war. Er wurde wegen „Agitation für den Streik“ verhaftet.“ Das Korrespondenzbureau hat also wieder einmal gelogen. Es wäre doch endlich an der Zeit, daß das Korrespondenzbureau seine Korrespondenten darüber belehrt, daß sie staatliche Beamte und nicht Angestellte der Schlachta sind. Ueber die Wirtschaft wird im Parlament wohl noch gesprochen werden.

Aus den einzelnen Bezirken liegen folgende Nachrichten vor: In den Gemeinden Bisalince, Wolia mowniecka, Luszka, Labuszyn, Konopkowka (eine deutsche Kolonie) und Ludwikowka, Bezirk Tarnopol, dauert der Streik bereits zwei Wochen. Dieser Tage war dort der Kommissar der Bezirkshauptmannschaft, Dniestrzanski, angeblich um Unterhandlungen einzuleiten. Er that dies auf die Weise, daß er die Arbeiter beschimpfte und ihnen erklärte, daß die Gutsherrschaften nicht nachgeben könnten. — In einigen Dörfern des Bezirkes Trembowla wurde die Arbeit wieder aufgenommen, nachdem die Bauern Lohnerhöhungen erlangt hatten. Neun Bauern wurden wegen Uebertretung des Versammlungsgesetzes angeklagt. — In Kowalowka, Bortnik, Barysz und Wozniki (Bezirk Buczacz), wo der Streik fortdauert, wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. In Wasylki trat auch das Gesinde in Streik. Bald darauf erschienen einige Gendarmen im Dorfe und verhafteten zehn Dienstboten ohne jeden Anlaß. Ein neuer Streik wird aus Dzieduszow gemeldet. Sofort wurden 200 Soldaten, Husaren und Ulanen, hingeschickt, die 13 Bauern verhafteten. — In Swidzieniowce (Bezirk Borszczow) wurde eine Vereinbarung zwischen den Streikenden und der Gutsherrschaft getroffen. Die Streikenden erhalten nun die zehnte bis elfte Garbe. — Im Bezirk Zloczow breitet sich der Streik immer weiter aus. Von Manajow griff er über auf Harbuzow, Hukalowce, Perepelniki, Kuszcz, Mazulow und Troscianiec Maly. — In Jaktorow im Bezirk Lemberg, wo es noch vor kurzem zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Husaren und Streikenden kam, wurde zwischen dem Pächter des Metropoliten Szeptycki und den Streikenden ein Ausgleich geschlossen, wonach der Minimallohn im Winter für Männer 40, für Frauen 35 Kreuzer betragen soll. In Lahodow wurde ebenfalls ein Ausgleich getroffen, wonach der Minimallohn im Winter für Männer 30, für Frauen 25 Kreuzer betragen soll; während der Ernte soll die elfte bis zwölfte Garbe gegeben werden. In Zarwanica zerschlugen sich die Ausgleichsverhandlungen. Es wurden Husaren hinbeordert, die sofort 13 Bauern verhafteten. In Zadwyrze verhafteten die Husaren 10 Bauern.

Das Gefängnis des Lemberger Landgerichts ist derart mit Bauern überfüllt, daß man die anderen Häftlinge in die Bezirksgerichtsgefängnisse schickt. Es sitzen mehr als hundert Bauern im Lemberger Landgerichtsgefängnis in Untersuchungshaft.

Frankreich.

Das Werk des Herrn Combes. Nach amtlicher Feststellung sind die Dekrete betreffend die kongreganistischen Schulen jetzt in allen Departements, ausgenommen Côtes du Nord, Morbihan und Finistère, durchgeführt.

Wie die Blätter zu berichten wissen, beabsichtigt die Regierung gegen alle Personen ein gerichtliches Verfahren einzuleiten, welche sich an dem Lostrennen der Amtssiegel bei den kongreganistischen Schulen beteiligt haben.

---

seitdem der Flavsch am Piano saß, war der Teufel in sie gefahren. Schnippel! hatte die Budelmüllern sie tituliert. Just so führte sie sich auf. Nur Mut! Morgen war auch noch ein Tag. Die Verehrer würde er sich vom Halse schaffen. Ducken mußte sich seine Frau. Er wollte ihr schon zeigen, wer jetzt der Herr im Hause war.

In später Abendstunde erschien als letzter Hochzeitsgast Herr Muggenthaler, der neben Schollas als Schreiber bei dem Notar beschäftigt war. Das war ein spindeldürres, kleines Männchen mit einer gewaltigen, schwarzen Mähne. Unter buschigen Augenbrauen guckten zwei grüne Aeuglein hervor. Das linke war stets halb zugekniffen, so daß das häßliche Gesicht dadurch einen lauernden Ausdruck bekam. Schollas ging auf den Kollegen zu.

„Muggenthaler, wo bleiben Sie?“

Der Kleine wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Hab' bis in die Nacht hinein schaffen müssen. Dann hab' ich mich umgezogen und bin im Trab hierher gerannt.“

„Was gab's denn?“

„Ein Haufen Arbeit. Zuguterletzt noch eine eilige Testamentserrichtung.“

„Wer?“

„Der Bäcker Spieß.“

„Aha!“

„Hab's auch dem Notar gesagt; auf die Dauer zwing ich's nicht allein.“

Schollas horchte auf.

„Allein? Ja, bin ich denn nicht da?“

Der Kleine kniff sein linkes Auge vollends zusammen und lispelte:

„Sprechen wir heut nicht mehr davon.“

Schollas führte den Kollegen ins Nebenzimmer und bewirtete ihn mit Wein und Backwerk. Von einer bangen Ahnung getrieben, forschte er weiter:

„Muggenthaler, was haben Sie auf der Pfanne?“

„Ich? Nichts!“ versetzte der Kleine.

Man sah ihm an, daß er log.

„Mit Ihrer Geheimniskrämerei!“ sagte Schollas erregt. „Reden Sie von der Leber weg.“

Muggenthaler hob lächelnd das gefüllte Glas.

„Kolleg', ich weiß doch wohl, was sich an Ihrem Hochzeitstag schickt. Sie sollen leben und Ihre Frau Liebste daneben!“

Ohne ihm Bescheid zu thun, brachte der Hochzeiter stockend heraus:

„Der Notar hat es nicht für nötig gehalten, mir zu gratulieren.“

Der Kleine wiegte den Kopf hin und her.

„So, so!“

„Hat er Ihnen gegenüber etwas geäußert?“

„Sprechen wir heut nicht mehr davon.“

Schollas sprang auf.

„Die Wahrheit, Muggenthaler!“

Dieser wich aus.

„Ich bitt' Sie, hier ist bei Gott nicht der Ort.“

„Die Wahrheit, Heuchler!“ donnerte Schollas.

Der kleine Mann that sehr verletzt.

„Was fällt Ihnen ein? Gut, wenn Sie mich zwingen.“

„Heraus damit!“

Muggenthaler warf den Kopf zurück.

„Der Notar kündigt Ihnen morgen am Tag.“

Der Schreiber wechselte die Farbe.

„Das ist nicht möglich, Muggenthaler.“

„Sie sagten's ja selbst, er hat Ihnen nicht zur Hochzeit gratuliert.“

„Allerdings.“

Der Kleine lachte giftig.

„Da sollt' Ihnen doch ein Licht aufgehen, warum Sie Ihre Stelle verlieren.“

„Kanaille!“ schrie Schollas außer sich, „da stecken Sie dahinter.“

Der Kleine erhob sich kreidebleich.

„Sie Flegel! Behandelt man so einen Gast? Gleich verlass' ich das Schandlokal!“

Sprach's und trippelte hinaus.

Der Notarschreiber sank auf einen Stuhl.

In diesem Augenblick wurde nebenan der Tanz unterbrochen. Der Budelmüller gab ein Solo zum besten.

„Schönes Schaberl, laß Dich herzen,
Ich vergehe sonst vor Liebesschmerzen,
Denn Du weißt es gar zu wohl,
Daß ich Dich einzig lieben soll.
Di — holdia ria — di
Di — holdia ria — di
Denn Du weißt es gar zu wohl,
Daß ich Dich ewig lieben soll.“

Stürmischer Beifall belohnte den Sänger.

Gleich darauf intonierte Herr Schaffmayer, der Klaviervirtuose einen Hopser, und die Paare drehten sich aufs neue.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020808/2
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG